

Parteienstreit

■ Die Verpflichtung von Arno Wüstenhöfer aus Wuppertal hatte ebenso dubiose Begleitscheinungen wie Christian Mettins Abschied. Aus der Zeitung erfuhr Wüstenhöfer nach den Verhandlungen, dass er nur zweiter Sieger – und dennoch erster geworden war, weil sein Final-Konkurrent aus Oldenburg nicht aus seinem dortigen Vertrag entlassen wurde. Es war schon Mitte April 1959, als Wüstenhöfer seinen Kontrakt unterschrieb und im Theater einen Torso verhandelt: Ende der noch laufenden Spielzeit verließ das gesamte Ballett die Hansestadt, sieben Vorstände schieden aus, dazu sechs Chor- und fünf Schauspiel-Mitglieder. Die Vakanzen auf dem musikalischen Sektor besetzte Christoph von Dohnanyi. Doch im Schauspiel und bei den Vorständen stand der neue Intendant vor Fragzeichen.

Erstaunlicherweise erhielt Wüstenhöfer im Rathaus mehr Mittel bewilligt, um den Gagen-Etat aufzustocken für die Verpflichtung von Gästen, um in der Saison 1959/60 nicht Schiffbruch zu erleiden. Dennoch geriet das Theater erneut in den Meinungsstreit der Parteien. Plötzlich war es die Oper, über deren Existenz diskutiert wurde. Und die Bürgerschaft beauftragte die Kultusverwaltung, drei

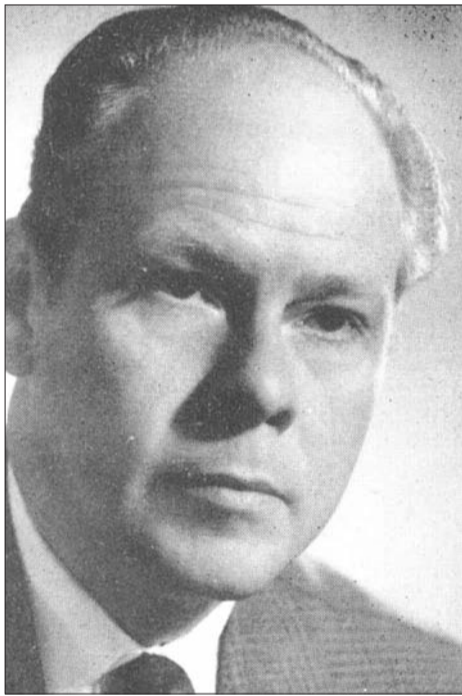
ensemble bestreiten zu lassen. (Das ist längst die Praxis geworden, da sich kein Haus mehr solch Zweigleisigkeit leisten kann.)

Wüstenhöfer war wie Mettin ein Mann des Schauspiels. An beiden wurde ein Gegensatz deutlich: Waren zu Beginn des Jahrhunderts und in der ersten Nachkriegszeit die Theaterchefs häufig dem Musikalischen zugeneigt, kamen nun die Intendanten vom Sprechtheater her, konnten sich dafür auf die verantwortliche Arbeitsteilung mit dem GMD verlassen.

Seit der Spielzeit 1963/64 war das hier Gerd Albrecht, wie sein Vorgänger von Dohnanyi mit 28 Jahren Deutschlands jüngster GMD. Albrechts ganz großes Verdienst neben seiner inspirativen musikalischen Arbeit war es drei Jahre später, das Lübecker Orchester im Tarifwerk der Deutschen Orchestergewerkschaft als B-Orchester zu verankern. In der Oper wehte ein frischer Wind: Bartok, Dallapiccola, Menotti, von Einem, Ibert, Egk, Pizzetti und Henze tauchten in schneller Folge auf. Mit dem Gastspiel von Orffs „Die Kluge“ und Tansmans „Schwur“ hatte Lübecks Ensemble beim Theater der Nationen in Paris einen international beachteten Erfolg.

Doch Lübeck sorgte auch national für Schlagzeilen. Die Erstaufführung von Farquhar/Brechts „Mit Pauken und Trompeten“ stand an. Jedoch am 14. August 1961 – einen Tag nach dem Berliner Mauerbau – kam vom Kulturdezernat der Hinweis, den nun suspekten „Ostberliner“ Bert Brecht nicht zu spielen. Ohne den Intendanten angehört zu haben, wurde das Thema im Rathaus hin- und hergeschaukelt, bis der Senat am 20. September kategorisch entschied: „Eine Aufführung des Stückes ‚Mit Pauken und Trompeten‘ hat wegen der politischen Lage in Berlin vorerst nicht stattzufinden!“

Die Hansestadt blamierte sich. Wo blieb Lübeck als geistige Lebensform? Da half auch nicht mehr viel, dass der Senat seinen Beschluss revidierte, so dass „Mit Pauken und Trompeten“ am 12. Januar 1962 dann doch noch zur Premiere kommen konnte. Der Intendant hatte sich durchgesetzt und, wenn auch nur mit juristischer Rückendeckung, seiner künstlerischen Entscheidung zum Sieg verholfen. Diese Niederlage für die ansonsten verdienstvolle streitbare Kultusssenatorin Luise Klinsmann hatte zur Folge, dass es für kurze Zeit erst- und einmalig einen eigenen Theatersenator (Plust) gab, bevor die Bühnen dann wieder bei der Kultusverwaltung ressortierten. Güz



Arno Wüstenhöfer, Intendant Nr. 14 (1959-1964)

Möglichkeiten eines grundsätzlichen Strukturwandels der Städtischen Bühnen in Erwägung zu ziehen:

- Beschränkung auf das Schauspiel unter Beibehaltung des Sinfonie-Orchesters;
- Beschränkung auf das Schauspiel allein;
- Schließung des Theaters überhaupt mit der Möglichkeit, es gelegentlich an reisende Ensembles zu vermieten.

Zum Glück wurde die Studie zu den Akten gelegt. Aber derlei Gedanken geisterten auch Jahrzehnte später durch die Köpfe der gewählten Volksvertreter.

In der Öffentlichkeit wurde der Ruf nach mehr Operetten wieder lauter – nachdem die Bürgerschaft zu Mettins Zeiten beschlossen hatte, keine Operetten-Solisten mehr zu engagieren, sondern diese Werke vom Opern-